

# Farbe in der Architektur

## Karl Schneider in Hamburg



**Hamburg** und Farbe in der Architektur: Das bringt man erst einmal nicht recht zusammen. Gibt hier nicht das allgegenwärtige Sichtmauerwerk mit seinen Rot-Blau-Violett oder auch Gelb-Grün-Schwarz-Paletten den Ton an? Dies gilt, so meint man, doch auch für die Schaffensphase des einzigen international beachteten Vertreters einer Moderne in Hamburg, den Architekten Karl Schneider (1892–1945), selbst wenn er 1932 in der Ausstellung „The International Style“ im MoMA mit dem radikal „weißen“ Umbau einer alten Villa für den Hamburger Kunstverein glänzen konnte. Denn viele seiner Bauten der Zwischenkriegsjahre in der Hansestadt sowie dem damals noch unabhängigen Altona fügten sich dem Rahmen, den der Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher und sein Altonaer Amtskollege Gustav Oelsner als zwei bekennende Freunde des Sicht- und Klinkermauerwerks vorgegeben hatten.

Ganz so einfach ist die Sache aber dann doch nicht, wie der Band 12 im Hamburg-Inventar eine im Bauhausjahr 2019 abgeholtene Tagung zur Farbe in der Architektur resümiert. Mit dem gebürtigen Hanseaten Gottfried Semper (1803–79), der in seiner Heimatstadt nur zwar marginale Wirkung als Architekt entfalten konnte, existiert immerhin ein Vordenker polychromen Bauens am Ort. Während junger Jahre auf Reisen durch Italien und Griechenland entdeckte Semper die ursprüngliche Buntheit antiker Bauten. So kolportierte er zumindest seine Feldforschungen in der Schrift über die farbig „bemalte Architektur und Plastik bei den Alten“, 1834 in Hamburg erschienen. Sempers Gedanken wurden allerdings weniger ob ihres eigentlichen Inhalts wahrgenommen sondern vielmehr als radikalrepublikanische Kampfansage an die „Elbchaussee-Konvention“ eines monochromen, pastelligen hellen Klassizismus mitsamt ihrem großbürgerlichen Gesellschaftsverständnis. Seine immer weiter ausgearbeiteten Thesen bildeten eine kritisch empirische Kulturgeschichte, im Bereich der Architekturtheorie eine

tektonische, eben auch auf Farbe gestützte Systematik alles Gebauten.

Mit einer solchen Methodik der Farbe im Bau-en, also nicht nur als optischer Faktor, konnten Architekturschaffende der Zwischenkriegsmoderne, auch in Hamburg, erstaunlich viel anfangen. Hier wurde gar 1925 der „Erste Deutsche Farbentag für Architektur“ abgehalten, zudem gab es mit der Malereifirma Peter Gustaf Dorén einen Verfechter farbiger Fassaden, der kraft seines Handwerks gegen den ortsüblichen „Klin-kerrausch“ opponierte.

Für einen „taktkollen Einsatz“ von Farbe und Material plädierte Karl Schneider, so die Autorinnen Birgit Nelissen und Eberhard Pook. Schneider verfolgte das Zusammenwirken von Materialwert, die Baustuktur klärender Farbigkeit und natürlichem wie künstlichem Licht, alles im Dienste von Bauproportion und Gliederungs-rhythmus. Allerdings ist die Quellenlage dünn, da Schneiders Arbeitsarchiv, das er 1938 mit seiner Emigration in die USA zurücklassen musste, dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer fiel. Aber Be-fundsicherungen an seinen Bauten gelangten in den letzten Jahren zu wichtigen Erkenntnissen.

Charakteristisch für Schneider ist das Zusam-menspiel von Sichtmauerwerk und Putz. Beim Verblendmauerwerk verwendete er alternative Möglichkeiten: Entweder betonte er die Fugen durch kontrastierend hellen Mörtel in ihrer grafi-schen Wirkung, oder er homogenisierte die Flä-chen durch farbig angepasste, durchgefärbi-te Fugen. Für Putzflächen wählte er in der Regel ei-nen hellen Anstrich, oder, wenn es etwas mehr kosten durfte, einen Edelputz aus Muschelkalk, dessen heller Schimmer sich bei diesigem Wet-ter in ein lichtes Grau verlor. Zu einem regelrech-ten Markenzeichen Schneiders wurde die farbige Behandlung der Fenster- und Türkonstruk-tionen, hier kombinierte er zwei oder drei, auch kon-trastierende Töne. In der Regel wurden Block-zargen und Blendrahmen farblich anders behan-delt als die Türblätter und Öffnungsflügel, manch-mal auch noch deren Glashalteleiste abgesetzt. Das Ergebnis war ein übergeordnetes visuelles System aller Türen und Fenster – in der Außen-wahrnehmung. Denn ein Farbkonzept der Innen-räume wich davon ab: Die Raumseiten von Fens-terflügeln oder Terrassentüren wurden integrati-

ver Bestandteil der Farbstimmung und Wandge-staltung eines Wohn-, Schlaf- oder „Herrenzim-mers“. Mit zwei in ihrer Farbigkeit restaurierten Bauten, der öffentlichen Turnhalle in Hamburg-Farmsen und dem privaten Wohnhaus Müller-Drenkberg in Hamburg-Ohlstedt, liegen mittler-weile Belege nicht nur einer Schneider'schen sondern einer weiteren konzeptionellen Polychro-mie, erdacht in der Hansestadt, vor. Und auch in den Treppenhäusern von Schneiders Geschoss-wohnbauten werden nach und nach die ur-sprünglichen Farbfassungen wieder entdeckt – teils in überraschend kräftigen Rot-Orange- und Gelb-Tönen. **Bettina Maria Brosowsky**

### Farbe in der Architektur

Karl Schneider in Hamburg  
Hg. vom Denkmalschutzamt der Freien und Hansestadt Hamburg und von der Karl Schneider Gesellschaft  
208 Seiten, 19 S/W- und 176 Farabbildungen, 39,90 Euro  
Verlag Ludwig, Kiel, 2020  
ISBN 978-3-86935-393-7

# Magistrale der Moderne

## Das Wohngebiet an der Karl-Marx-Allee im Zentrum von Berlin



**Der zweite, „moderne“ Bauabschnitt** der Karl-Marx-Allee, unter Bau-historikern und Planern kurz KMA II genannt, zählt zu den meistbe-schriebenen Stadtteilen Berlins. Wegen der (vergeblichen) Bewer-bung um den Welterbe-

Status für die konträren Wiederaufbaukonzepte der im Kalten Krieg geteilten Stadt war die Lite-raturliste zur Ostberliner Magistrale Stalinallee/ Karl-Marx-Allee noch einmal merklich angewach-sen. Mit Irma Leinauers Dissertation von 2011, in einem zwölffährigen Kraftakt zur Verlagsreife gebracht, liegt nun hierzu ein Standardwerk vor. Die darin dokumentierten Forschungen waren de-zidiert auf die „politisch abgeschlossene“ Planungs- und Bauperiode bis 1990 gerichtet. Ein Schlusskapitel ist aber auch den widersprüch-lichen Entwicklungen der Nachwendezeit gewid-det, was die streng bauhistorische Rückschau in eine lebendig fortzuschreibende Stadtge-schichte öffnet.

Der Überschwang sei hier erlaubt: Die KMA II hat jetzt ihre eigene Enzyklopädie! An diesen 600 Seiten (!) kommt keiner mehr vorbei, der sich ernsthaft mit dem vielgestaltigen und von sei-nen Bewohnern vehement verteidigten Stadtvier-tel auseinandersetzt – ob in guter oder böser Absicht. Denn jenseits der staatspolitisch um-kämpften Spreeinsel war (und ist) kein Teilstück des Ostberliner Zentrums so heftigen Kontrover-sen ausgesetzt. Hier, zwischen Alex und Straus-berger Platz, Schillingbrücke und Volkspark Fried-richshain hatte die Baopolitik der DDR den Tra-ditionalismus der Stalin-Jahre abgelegt und mit industriellen Baumethoden den Weg der technolo-gischen Moderne gewählt. Vor allem aber wur-de mit Sozialwohnungsbau in Zentrumslage ein neues urbanes Leitbild etabliert: als Absage an die rein kommerzielle City, für einen „sozialisti-schen“ Städtebau. Diese Innovation musste den Wohnkomplex KMA II in Bedrängnis bringen, als nach der Vereinigung beider Stadthälften die öst-lichen durch westliche Leitbilder ersetzt wurden. Planer aus dem Westteil waren offenbar nicht willens (oder nicht fähig?), die ab den 1960er Jah-

ren geplanten Wohnquartiere beiderseits der Ma-gistrale als typologisch eigenwertige, sozial funk-tionstüchtige und ästhetisch markante Stadtfigu-ren zu lesen. Und ohne Wertschätzung keine an-gemessene Weiterentwicklung: Lassen sich die verunstalteten Fassaden der ersten Nachwende-jahre noch als kindischer Bildersturm verbuchen, so dürften die von berserkerhafter Igno-ranz zeugenden „Korrekturvorschläge“ des Plan-werks Innenstadt für die KMA II in die Annalen der internationalen Urbanistik eingehen, als kras-se Exemplar eines stadtplanerischen Exorzis-mus.

Gestützt auf eine unglaubliche Materialfülle tritt Leinauer nun an, „die ganze Geschichte“ der Magistrale zu erzählen – von den kargen Le-bensumständen einer noch bis weit in die 1960er währenden Nachkriegszeit, aber auch von Inter-essenkonflikten vor und hinter den Kulissen ei-nes um adäquate Selbstdarstellung ringenden Staates, der 1955 die „große Wende im Bauwe-sen“ vollzog. Mit der Neuorientierung der Baopo-litik setzte die Typenentwicklung im Wohnungs-bau ein. Für die anstehende Verlängerung der Stalinallee bis zum Alexanderplatz wurde der pompöse Klassizismus der 1950er Jahre verab-schiedet, die Suche nach modernen Architek-tur- und Stadtformen mündete in den 1958er Wettbewerb, dessen ausführliche, reich bebil-derte Dokumentation zu den besonderen Ver-diensten des vorliegenden Buches zählt.

Nach einer Analyse des städtebaulichen Raum- und Funktionskonzepts des schließlich reali-sierten Entwurfs wendet sich die Autorin einzel-nen Bauten zu. In beeindruckender Akribie be-schreibt sie die unterschiedlichen Wohnblock-Typen (samt Grundrisse!), die dazu gehörige soziale Infrastruktur, schließlich die Renommier-stücke: Hotel Berolina, Kino International, Café Moskau, die Sonderläden. An den Versorgungs-bauten im Hinterland, den Mini-Kaufhallen, Club-gaststätten und Ladenpavillons lässt sich die ganze Detailliebe der 1960er Jahre bewundern, leider nur in historischen Fotos, denn Überfor-mungen und Abrisse haben von all der sanften Eleganz der Spätmoderne nichts übrig gelassen.

Die enzyklopädische Fakten- und Bilderflut, zu der auch Kinderspielplätze, Kunst am Bau, das ursprüngliche Farbkonzept, erhalten gebliebe-

ne Altbauten und immer auch Freiraumanlagen gehören, macht eines unabwieslich klar: Ostber-lins „Magistrale der Moderne“ lässt sich nicht auf die Paradefront der Acht- und Zehngeschosser oder gar auf Josef Kaisers gepriesene Unikate entlang der Allee reduzieren. Anders als in der nur Torso gebliebenen „Wohnzelle Friedrichshain“ hat-te mit dem Wohngebiet KMA II tatsächlich eine neue Stadtidee gültigen Ausdruck gefunden. Auf die Tabula rasa der im Bombenkrieg untergegan-genen Bürgerstadt wurden jetzt Raumbeziehun-gen und Bauformen gesetzt, aus denen ein helles, dynamisches, technikfrommes, kurz: „zu-kunftssüchtiges“ Lebensgefühl sprach. Dass sich die ideelle Essenz dieses praktizierten Utopie-Versuchs in einer großen Erzählung dermaßen anschaulich darstellen und also als unverzichtba-ren Teil Berliner Stadtgeschichte aufheben lässt, ist wohl die größte Überraschung. **Wolfgang Kil**

### Magistrale der Moderne

Das Wohngebiet an der Karl-Marx-Allee im Zentrum von Berlin  
Von Irma Leinauer  
598 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 60 Euro  
Lukas Verlag, Berlin 2023  
ISBN 978-3-86732-410-6